

Ilka Quindeau

Begehren und Geschlecht nach Freud

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhalt

1	Kapitel: Psychoanalyse als Wissenschaft vom Unbewussten	5
2	Kapitel: Das Unbewusste	15
2.1	Das topische und das dynamische Unbewusste	16
2.2	Arbeitsweisen des Unbewussten	18
2.3	Die Entstehung des Unbewussten	21
3	Kapitel: Freuds Verführungstheorie – ein unterschätztes Konzept	26
3.1	Grundzüge der Verführungstheorie	28
3.2	Von der Erinnerung zur Phantasie: Der Widerruf der Verführungstheorie	36
3.3	Nachträglichkeit – der zentrale Modus der Entstehung des Sexuellen ...	41
4	Kapitel: Begehren und Konflikt: Freuds <i>Drei Abhandlungen</i> und die Triebtheorie	48
4.1	Erste Abhandlung: die sexuellen Abirrungen	54
4.2	Zweite Abhandlung: die infantile Sexualität	55
4.3	Dritte Abhandlung: die Umgestaltungen der Pubertät	57
4.4	Die freudsche Triebtheorie	60
5	Kapitel: Die Entstehung des Sexuellen	62
5.1	Wunsch und Bedürfnis	63
5.2	Die Universalität der Verführung – Desideratus ergo sum	65
5.3	Die Bildung des sexuellen Körpers als Einschreibung	70
6	Kapitel: Die infantile Sexualität als das genuin Sexuelle	72
6.1	Heterologe und homologe Konzepte	72
6.2	Variationen infantiler Sexualität	77
6.2.1	Oralerotik	78
6.2.2	Analerotik	82
6.2.3	Urethralerotik	85
6.2.4	Haut- und Blickerotik	87
6.2.5	Genitalerotik	91
6.2.6	Ödipales Begehren	97
7	Kapitel: Geschlechterkonzepte	102
7.1	Freuds Konzept der “konstitutionellen Bisexualität”	102
7.2	Weiblichkeit – Freuds ‘dunkler Kontinent’	105
7.3	Kontroversen zu Freuds Weiblichkeitskonzept	107
7.4	Sex und gender	123
7.5	Die Entwicklung der Geschlechtsidentität	124

7.6	Männlichkeit – bis heute ein `dunkler Kontinent‘?	129
8	Kapitel Männliche – weibliche Sexualität; Sexuelle Orientierung	132
8.1	»Weibliche« und »männliche« Sexualität	132
8.2	Sexuelle Orientierung	137
8.2.1	Die Bedeutung der Sexualmoral	139
8.2.2	Freuds Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens	140
8.2.3	Freuds Ansichten zu Homosexualität	150
9	Kapitel: Kunst und ästhetische Erfahrung	153
9.1	Psychoanalytische Kunstinterpretationen	154
9.2	Psychoanalyse der ästhetischen Erfahrung	156
9.3	Literatur und Psychoanalyse	159
9.4	Film	162
10	Kapitel Kultur und Gesellschaft	165
10.1	Konflikt und Gewalt als Ursprung der Kultur	168
10.2	Die freudsche Massenpsychologie	169
10.3	Religionspsychologische Schriften	170
11	Literatur	173

1 Kapitel: Psychoanalyse als Wissenschaft vom Unbewussten

Wie kaum eine andere Theorie hat die Psychoanalyse das 20. Jahrhundert geprägt. Das Verständnis vom Menschen, von seinen Wünschen und Bedürfnissen, seinen Ängsten und Sehnsüchten ist durchdrungen von psychoanalytischen Einsichten. Wie selbstverständlich redet man auch im Alltag vom Unbewussten, führt Versprecher auf Fehlleistungen zurück und ist überzeugt, dass das Sexualleben von Trieben beherrscht wird. Diese Konzepte erscheinen oftmals so vertraut. Dadurch wirken sie nicht selten banal oder kritikwürdig, zumindest scheinen sie jedoch eine eingehende Beschäftigung zu ersparen.

Der vorliegende Studienbrief sucht den vielfältigen Vorverständnissen und Vorurteilen zu begegnen, indem auf elementare Weise grundlegende Konzepte der Psychoanalyse vorgestellt werden. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage des Begehrens. Freud wählte dafür noch den Begriff des Triebes, der mittlerweile missverständlich geworden ist, und suchte dessen Wirken in Bereichen aufzuzeigen, die weit von dem entfernt liegen, was man gemeinhin unter Sexualität versteht. Dies trug ihm verschiedentlich den Vorwurf eines „Pan-Sexualismus“ ein, die Unterstellung, er erkläre alles aus der Sexualität. Dies geht jedoch an der Sache vorbei, denn vielmehr versuchte er zu zeigen, wo überall Sexualität im Spiel sei. Während die meisten Einführungen einen klinisch-therapeutischen Schwerpunkt setzen, möchte ich die Psychoanalyse als Theorie und Methode der Geistes- und Kulturwissenschaften vorstellen und mich dabei nicht nur auf das Freudsche Denken, sondern auch auf neuere Entwicklungen beziehen.

Für Sigmund Freud war das Nachdenken über Kultur nicht ablösbar von den klinischen und metapsychologischen Aspekten seiner Lehre, vielmehr bilden beide eine untrennbare Einheit. Kulturtheoretische Aspekte lassen sich demnach nicht nur in Schriften finden, die sich explizit mit Kulturtheorie befassen, sondern sind auch in grundlegenden Werken wie der *Traumdeutung* (1900a) oder den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905d) enthalten. Am Beispiel eines einfachen Witzes zeigt sich etwa die Verbindung der Triebtheorie und der Sozialpsychologie: Der Witz funktioniert durch die Wiederkehr des Verdrängten und zwar des kollektiv Verdrängten, auch wenn sich der Lustgewinn beim Lachen in jedem/r Einzelnen realisiert (Freud, 1905c). Diesen

grundlegenden kulturtheoretischen Zug im Freudschen Werk und der Psychoanalyse möchte ich mit dieser Einführung deutlich machen.

Zudem sucht sie auch Freuds Wunsch aufzunehmen, dass die Psychoanalyse nicht als medizinische Spezialdisziplin (ver-)enden möge. Auch nach über hundert Jahren hat sie weder einen dauerhaften Ort in der Medizin noch in der Psychologie gefunden und ist als Psychotherapie inzwischen eine unter vielen. Ihre fruchtbarste akademische Rezeption ist der Psychoanalyse allerdings in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften zuteil geworden. Dabei kommt Freud nach Michel Foucault der Status eines Diskursivitätsbegründers zu, dessen Werk nicht in Bezug zur Wissenschaft steht, sondern auf das sich umgekehrt die Wissenschaft oder die Diskursivität wie auf primäre Koordinaten bezieht.

Für eine Wissenschaft vom Menschen ist die Psychoanalyse in dreifacher Hinsicht relevant:

1. Als Anthropologie bietet sie ein spezifisches Modell vom Menschen, nach dem die zentrale Antriebskraft des Erlebens und Verhaltens dem Unbewussten entstammt.
2. Als Sozialisationstheorie verbindet sie die Dimensionen des Somatischen, des Psychischen und des Sozialen unter dem Primat des Anderen.
3. Als Methode entwickelt sie ein bestimmtes Verfahren der Rekonstruktion und/oder der Dekonstruktion von Bedeutungen.

Zu 1) Psychoanalyse als Anthropologie.

Während sich in der Tradition der Aufklärung in westlichen Gesellschaften ein höchst rationales Menschenbild entwickelte, das der Selbstbestimmung und dem Selbstbewusstsein des Menschen größte Bedeutsamkeit zuschreibt, widerspricht Freud dieser Sicht grundlegend durch seine Konzeption vom Unbewussten. Er beschreibt damit zugleich Grundzüge einer Anthropologie: Das Begehren, das Streben nach Lust und Befriedigung wird zu einer zentralen Antriebskraft menschlichen Handelns. In der ursprünglichen Freudschen Terminologie wird das Begehren als „Trieb“ gefasst; dieser Begriff erscheint inzwischen allerdings so missverständlich, so dass ich das Konzept Freuds in Anlehnung an die französische Sprachverwendung als 'Begehren' bezeichne. Dieses bezieht sich nicht nur auf sexuelle Aktivitäten im

engeren Sinne, sondern liegt jeder menschlichen Tätigkeit zugrunde, dem Arbeiten und Denken ebenso wie etwa dem Spielen. Darin besteht eine wichtige Einsicht Freuds, die oft auf Kritik stößt, dass das gesamte menschliche Handeln vom unbewussten Begehren motiviert wird. Dadurch erscheint es weit weniger rational und intentional als es dem Selbstverständnis des modernen Subjekts entspricht. Pointiert lässt sich die Freudsche Konzeption des Unbewussten auch als dritte narzisstische Kränkung des Menschen nach Kopernikus und Darwin bezeichnen: Ebenso wenig wie sich die Sonne um die Erde dreht und der Mensch die Krone der Schöpfung darstellt, erscheint er auch als „Herr im eigenen Hause“ in dem Sinne, dass sich ihm auch die Gründe seines Handelns und Erlebens entziehen. Freilich bleiben die Versuche der Deutung und Erklärung des eigenen Verhaltens und des Verhaltens Anderer ein unausweichlicher Bestandteil menschlichen Lebens. In psychoanalytischer Perspektive stellen sie jedoch Rationalisierungen dar, Formen des Umgangs mit dem unbewussten Begehren, von Freud als „Tribschicksal“ oder „Abwehr“ bezeichnet. Freud sieht im „Trieb“ eine Arbeitsanforderung im Psychischen, d.h. dass das unbewusste Begehren in psychische Aktivitäten umgewandelt wird. Die „Abwehr“ ist somit nicht, wie die abwertende Bezeichnung nahe legt, als etwas Negatives oder Vermeidbares einzuschätzen, sondern ermöglicht psychisches Funktionieren vielmehr, indem sie die psychische Struktur vor zuviel Erregung schützt. Im ungünstigen Fall kann sie allerdings auch die Form psychischer Erkrankung annehmen, etwa wenn nicht mehr das gesamte Abwehrspektrum zur Verfügung steht, sondern in rigider und unangemessener Weise auf wenige Formen eingeschränkt wird. Im Rahmen der Psychotherapie dient die psychoanalytische Methode in diesen Fällen zur Dekonstruktion solcher eingefahrenen Handlungs- und Deutungsweisen.

Zu 2) Psychoanalyse als Sozialisationstheorie.

Mit dem Konzept des Triebes, das in der neueren Psychoanalyse durch den Begriff des Begehrens ersetzt wird, verbindet Freud die Bereiche des Körperlichen und des Seelischen: Der Trieb fungiert als Grenzbegriff zwischen dem Somatischen und dem Psychischen, er stellt zum einen eine Form körperlicher Energie dar, der sich das Subjekt nicht entziehen kann und die es auf ein Ziel hinstreben lässt, und besitzt zum anderen eine psychische Repräsentanz, d.h. die jeweilige Art und Weise, in der das Ziel angestrebt wird - wird von Freud als „Tribschicksal“ bezeichnet. Das komplexe Verhältnis, das Freud zwischen dem Körperlichen und dem Seelischen annimmt, ist

**Sozialisations-
theorie**

weder im Sinne eines Parallelismus noch einer Kausalität zu verstehen. In dieser Sichtweise laufen psychische und somatische Prozesse nicht gleichsam auf getrennten Bahnen nebeneinander bzw. gehen die psychischen Prozesse nicht aus den körperlichen hervor, der Körper bildet nicht die Ursache für die seelischen Vorgänge. Vielmehr lässt sich das Verhältnis von Körper und Seele vergleichen mit der Beziehung zwischen einem Mandanten und seinem Delegierten. Obwohl der Delegierte nichts anderes ist als der Bevollmächtigte seines Mandanten, tritt er in ein neues Beziehungsverhältnis ein, das seine Perspektive modifiziert und die Weisungen seines Mandanten verändert. Der wesentliche Punkt in diesem Verhältnis besteht darin, dass beide Seiten nicht unabhängig voneinander sind, sondern sich wechselseitig bedingen. Mit dieser Verhältnisbestimmung überwindet Freud den in der abendländischen Kultur tief verwurzelten Leib-Seele-Dualismus. Diese bahnbrechende neue Sichtweise ist allerdings bis heute in Wissenschaft und Öffentlichkeit kaum angekommen. Denn sie läuft nicht nur unserem Alltagsverständnis zuwider, sondern ebenso unserem Gesundheitssystem und der gängigen Schulmedizin und auch in der Psychoanalyse nach Freud hat der alte Dualismus von Körperlichem und Seelischem durch die weitgehende Abwendung vom Triebkonzept schnell wieder Fuß gefasst. Erst in neueren psychoanalytischen Entwicklungen, angeregt vor allem durch post-strukturalistische Genderforschung, kommt dem Gedanken einer wechselseitigen Bedingtheit von Körperlichem und Psychischem wieder neue Bedeutung zu. Zu den Bereichen des Somatischen und des Psychischen tritt als weitere anthropologische Dimension das Soziale hinzu. Bereits bei Freud ist das Subjekt keineswegs monadisch, losgelöst von allen sozialen Beziehungen, gedacht – wie ihm das häufig unterstellt wird. Vielmehr heftet sich der Trieb immer an ein Objekt, das Begehren ist ohne den Anderen nicht vorstellbar. Während sich Freud in seinen späteren Schriften (seit 1920g)¹ dazu entschied, den Trieb als Teil der genetischen Ausstattung des Menschen zu betrachten, gehen neuere theoretische Ansätze davon aus, dass das Begehren in einer zwischenmenschlichen Beziehung entsteht, in der Beziehung zwischen einem Erwachsenen und einem Säugling – in der Regel die Eltern-Kind-Beziehung. Das Begehren ist demnach nicht angeboren, sondern gründet in Sozialität. Die soziale Struktur und der Andere sind dabei dem Subjekt vorgängig. Der wesentliche Aspekt an der Beziehung zwischen einem Erwachsenen und einem Säugling

¹ In „Jenseits des Lustprinzips“ (1920g) stellt Freud eine neue Triebtheorie vor, die sog. zweite Triebtheorie.

ist in diesem Zusammenhang ihre Asymmetrie: Während die psychische Struktur einschließlich des unbewussten Begehrens beim Erwachsenen bereits etabliert ist, muss sie beim Säugling erst ausgebildet werden. Im Blick auf die Bildung des (kindlichen) Subjekts spricht man daher vom Primat des Anderen. Wegweisend für diese sozialisationstheoretische Sichtweise ist insbesondere die Allgemeine Verführungstheorie von Jean Laplanche (1988).

Zur Frage der Sozialisation bietet die Psychoanalyse als einzige Theorie ein Modell, in dem die Ebenen des Körperlichen, des Psychischen und des Sozialen, die in anderen Theorien zumeist auseinander fallen, in einem umfassenden Zusammenhang dargestellt werden können. Die Verbindung dieser drei Dimensionen bestimmt auch den wissenschaftstheoretischen Standort der Psychoanalyse: Sie oszilliert in einem Dreieck mit den Eckpunkten Biologie, Psychologie und Soziologie, ohne allerdings mit einer dieser Disziplinen zusammenzufallen. Neuerdings ist vielfach die Rede vom bio-psycho-sozialen Modell, sowohl in der Psychoanalyse als auch in akademischen Psychologie. Allerdings stehen in diesem Modell die einzelnen Ebenen in einem additiven Verhältnis zueinander, sie werden schlicht nebeneinander gestellt. Implizit bedeutet das meist, dass das Alltagsverständnis greift und im Biologischen das Primäre, Grundlegende sieht, zu dem die psychischen Dimensionen hinzutreten. Daher ist es unabdingbar, das Verhältnis und die Wechselwirkungen zwischen dem Somatischen, dem Psychischen und dem Sozialen explizit zu beschreiben. Neuere psychoanalytische Ansätze gehen - vereinfacht gesagt - nicht davon aus, dass der Mensch zuerst ein Körper ist, zu dem das Psychische und das Soziale hinzukommen. Vielmehr ist das Soziale, Gesellschaftliche dem Einzelnen vorgängig – ein Kind kommt nicht einfach auf die Welt, sondern wird immer in eine Gesellschaft hineingeboren, zu einer bestimmten Zeit, zu einem bestimmten Ort. Wie sich etwa an der Diskussion über problematisches Verhalten von Müttern in der Schwangerschaft sehen lässt, gibt es einen unmittelbaren Einfluss der Mutter auf die Bildung des kindlichen Körpers. Als negatives Beispiel lässt sich etwa der Zusammenhang von starkem Alkoholkonsum der Schwangeren und Missbildungen des Embryos anführen. Daran sieht man, dass nicht der Körper zuerst da ist und dann die sozialen Beziehungen hinzutreten, sondern dass sich der Körper in sozialen Beziehungen bildet. Vergleichbares gilt auch für psychische Prozesse: Nicht nur Alkohol schädigt das Ungeborene, sondern auch etwaige traumatische Prozesse der Mutter. Oder positiv gewendet: Wie zahllose entwicklungspsychologische Studien ergeben, führt Ausgeglichenheit der Schwangeren

häufiger zu ausgeglichenen Säuglingen. Diese Akzentverschiebung - auch den Körper als etwas zu begreifen, das nicht hinreichend durch genetische Ausstattung erklärbar ist, sondern in sozialen Interaktionen hervorgebracht und geformt wird – findet sich in den gegenwärtigen Sozial- und Kulturwissenschaften vor allem im Bereich post-strukturalistischer Theorien ; das beginnt bei Foucault, geht über Judith Butler bis hin zur neuesten Strömung der `queer theory`. Pointiert formuliert könnte man Freuds Sexualtheorie als eine der ersten `queer studies` betrachten.

**Dekonstruktion
oder
Rekonstruktion?**

Zu 3) Psychoanalyse als Methode der Rekonstruktion und/oder der Dekonstruktion. Entwickelt wurde die psychoanalytische Methode der Deutung an der Erforschung des Traums. Die Deutung des Traums besteht – wie Freud schreibt – darin, seine Bedeutung zu bestimmen. Als `Königsweg zum Unbewussten` verspricht die Traumdeutung Aufschluss vor allem über seine latente, unbewusste Bedeutung. Dem manifesten Trauminhalt, dem erinnerten Traum, liegt ein latenter Traumgedanke zugrunde, der mittels der Deutung dem Bewusstsein zugänglich gemacht werden soll. Auch wenn der Traum seine prominente Vorrangstellung im psychoanalytischen Denken inzwischen eingebüßt hat, das Modell seiner Deutung wurde auf vielfältige andere Bereiche übertragen: auf die Deutung von Assoziationen der Patient_innen in der analytischen Kur ebenso wie auf die Deutung von Fehlleistungen oder auch auf die Deutung von Literatur. Ein gravierendes, wissenschaftstheoretisches Problem, das nicht selten dazu führt, die Psychoanalyse gänzlich zu verwerfen, besteht im Wahrheitsanspruch dieser Deutungen. Definitionsgemäß können die unbewussten Bedeutungen, die durch die Deutung bewusst werden, vom Subjekt selbst nicht bestätigt werden. Das Problem ist in banaler Form wahrscheinlich jedem/r aus dem Alltag bekannt: Einem Redner unterläuft ein Versprecher und das Publikum hat nicht selten triumphierend sofort eine Reihe von Deutungen dafür parat, was der Redner damit „eigentlich“ sagen wollte. Wenngleich es in analytischen Behandlungen weniger hämisch zugeht und sich literarische Texte erst gar nicht gegen die Zumutung solcher Unterstellungen wehren können, stellt die Frage nach der Triftigkeit der Deutung nach wie vor ein ernsthaftes Problem dar, für das es inzwischen eine Reihe verschiedener Herangehensweisen gibt. Eine der konsequentesten Formen, diesem Problem zu begegnen, besteht in der Abkehr von jeglicher Rekonstruktion. Die psychoanalytische Deutung verfolgt in dieser Sichtweise nicht länger das Ziel, eine verborgene, unbewusste Sinnebene zu re-konstruieren, sondern zielt vielmehr darauf, die bestehende, manifeste Sinnebene zu de-konstruieren. Im Hinblick auf die Frage

nach der Hermeneutik stehen sich in der Psychoanalyse gegenwärtig somit zwei Positionen gegenüber. Während lange Zeit Einigkeit darin bestand, die psychoanalytische Methode als hermeneutisches, rekonstruktives Verfahren zu betrachten, wird dieser Konsens in den letzten Jahren zunehmend - sicher nicht zuletzt bedingt durch das Aufkommen (post-)strukturalistischer Denkweisen in anderen Wissenschaften - hinterfragt. Kontrovers wird inzwischen eingeschätzt, ob die Deutung in der analytischen Situation auf die Aufdeckung einer latenten Bedeutung der Worte und Verhaltensweisen eines Subjekts zielt und damit einen neuen Sinn- und Bedeutungszusammenhang herstellt bzw. (re-)konstruiert oder ob sie nicht vielmehr einen bestehenden Sinnzusammenhang auflöst bzw. de-konstruiert. Diese Fragen sind nicht nur klinisch relevant, sondern gerade auch im Bereich kultur- oder sozialwissenschaftlicher Interpretationen von entscheidender Bedeutung.

An den letzten Überlegungen wird sichtbar, wie weit sich das psychoanalytische Denken in manchen Punkten inzwischen von seinem Begründer entfernt hat. In seiner gut einhundert jährigen Geschichte sind eine ganze Reihe unterschiedlichster Strömungen und Sichtweisen in der Psychoanalyse zu verzeichnen, die sich allerdings teilweise so diametral widersprechen, dass manchmal fraglich erscheint, ob sich außer dem Namen noch Gemeinsames findet. Während den einen diese Pluralität als Zeichen einer lebendigen Wissenschaft erscheint, wird sie von anderen eher als Hinweis auf ein problematisches 'Anything goes' betrachtet, mit dem das spezifische Profil der Psychoanalyse verloren geht.

Die Kontroversen über psychoanalytische Konzepte begannen bereits zu Freuds Lebzeiten. Während Freud in Carl Gustav Jung zunächst einen Hoffnungsträger für die weitere Verbreitung der Psychoanalyse² sah, erschien dessen mythologische Auffassung vom Unbewussten, die Typenlehre sowie das Symbolverständnis (vgl. Jung, 1968) als zunehmend unvereinbar mit der Freudschen Sichtweise, was Jung nach dem Zerwürfnis mit Freud zur Gründung einer eigenen Schule - der „**Analytischen Psychologie**“ - führte. Ironischerweise wurden gerade in der populären Rezeption

**Analytische
Psychologie**

² Erst Jungs „Auftreten [habe] die Psychoanalyse der Gefahr entzogen ... eine jüdische nationale Angelegenheit zu werden“, schrieb Freud in einem privaten Brief an Karl Abraham vom 1. Mai 1908. In Hilda C. Abraham und Ernst L. Freud (Hrsg.): *Sigmund Freud - Karl Abraham: Briefe 1907 bis 1926*. Fischer, Frankfurt am Main, 1965, S. 47.

**Individual-
psychologie**

der Psychoanalyse viele der Gedanken von C. G. Jung aufgenommen und nicht selten wiederum Freud unterstellt, wie etwa die Vorstellung überzeitlicher Archetypen. Ein anderes, ebenfalls populäres Konzept, das fälschlicherweise Freud zugeschrieben wird, stellt der in der Alltagssprache verbreitete ‚Minderwertigkeitskomplex‘ dar. Dieser geht auf Alfred Adler (1907) zurück, einem ehemaligen Schüler Freuds, der ebenfalls eine eigene psychologische Richtung - die „Individualpsychologie“ - begründete. Diese Richtungen firmieren – zusammen mit anderen ursprünglich an der Freudschen Psychoanalyse orientierten psychotherapeutischen Verfahren wie die Gestalttherapie nach Fritz Perls oder die Gesprächstherapie nach Carl Rogers – auch unter der Bezeichnung „**Tiefenpsychologie**“.

**Kleinianische
Psychoanalyse**

Auch innerhalb der Psychoanalyse bildeten sich unterschiedliche Strömungen heraus. Eine wichtige Rolle in diesem Zusammenhang spielte dabei Melanie Klein, die in den 1920er Jahren in London eine Gruppe von Anhänger_innen um sich versammelte. Sie befasste sich insbesondere mit der Analyse von Kleinkindern und kritisierte Freud in einigen Annahmen über die frühe Entwicklung, in der sie die Bedeutung von Aggression und der von ihr erzeugten Ängste betonte. Die Ideen Melanie Kleins verbreiteten sich nach dem zweiten Weltkrieg über England hinaus insbesondere auch in Südamerika; bis in die Gegenwart hinein gehen von der (Post-)Kleinianischen Strömung bedeutende Impulse für die Weiterentwicklung der psychoanalytischen Theorie und Praxis aus.

Der Nationalsozialismus und die Verfolgung der Juden zwang viele Analytiker_innen in Österreich und Deutschland zur Emigration; auch Sigmund Freud floh 1938 kurz vor seinem Tod von Wien nach London. Die Zentren der psychoanalytischen Theoriebildung verlagerten sich von Mitteleuropa nach England und die USA.

Ich-Psychologie

Nach dem zweiten Weltkrieg entwickelte sich in den USA eine weitere bedeutsame psychoanalytische Strömung, die sog. ‚**Ich-Psychologie**‘, die sich mit dem Namen Heinz Hartmanns (1939) verbindet, einem der bedeutsamsten Psychoanalytiker der zweiten Generation. Sein Anliegen war, die Psychoanalyse mit den Sozialwissenschaften in Einklang zu bringen. Er verschob den Akzent von der Bedeutung des Trieblebens, vom Streben des Menschen nach Lust und Befriedigung, das Freud fokussierte, auf die Frage nach den adaptiven Fähigkeiten des Ichs, der Anpassung des Menschen an die Anforderungen der äußeren Realität (vgl. Drews & Brecht, 1981).

Eine dritte bedeutsame psychoanalytische Strömung der Nachkriegszeit stellt schließlich die sog. 'Selbst-Psychologie' dar, die von dem amerikanischen Analytiker Heinz Kohut ausging. Kohuts Interesse bezog sich vor allem auf den Narzissmus, die Frage nach dem Verhältnis des Subjekts zu sich selbst und seinen Störungen (Kohut, 1971). Der wesentliche Unterschied zur Freudschen Psychoanalyse besteht darin, dass Kohut das Selbst und die sog. Selbstobjektbedürfnisse als zentrale Motivationsfaktoren betrachtet. Neben der psychosexuellen Entwicklung besteht eine weitere Entwicklungslinie für das Selbst und die Selbstobjekte, die von archaischen zu reifen Formen führt (vgl. Butzer, 1997).

Selbst-Psychologie

Den psychoanalytischen 'mainstream' bildet seit den 1980er Jahren die sog. '**Objektbeziehungstheorie**', die das Verhältnis zum Anderen in neuartiger Weise in den Blick nimmt. Während Freud insbesondere in seinem Spätwerk seine Theorie in der Tradition des Deutschen Idealismus auf das Subjekt zentrierte, beschreibt Otto Kernberg (1975) die Wechselwirkung von Subjekt und Objekt. Das Subjekt bildet sich aus früh verinnerlichten Beziehungen mit anderen Menschen. Die Objektbeziehungstheorie befasst sich v.a. mit den intrapsychischen Strukturen, welche die zwischenmenschlichen Beziehungen repräsentieren und die stets aufs Neue in den je gegenwärtigen Kontexten aktualisiert und modifiziert werden. Die Objektbeziehung stellt den Ort dar, an dem sich Trieb und soziales System treffen. Diese Theorie behält den Triebbegriff bei, allerdings mit stark veränderter Bedeutung - als ein Motivationssystem unter anderen, das wie der Instinkt angeboren ist, sich zugleich aber flexibler darstellt und weniger festgelegt als der Instinkt. Festzuhalten ist, dass die Objektbeziehungstheorie zentral die Beziehung in den Blick nimmt, den Fokus aber weiterhin auf das Subjekt richtet.

Objektbeziehungstheorie

Aus der Selbst- und Objektbeziehungstheorie hat sich in den 1990er Jahren ebenfalls in den USA als Nebenzweig die sog. '**relationale, intersubjektive Psychoanalyse**' herausgebildet.³ Der Andere wird nicht länger als Objekt betrachtet, sondern ebenso als Subjekt. Die Relation von Subjekt und Objekt verschiebt sich in ein Verhältnis von Subjekt und Subjekt, als gegenseitige Wechselwirkung von Ich und Anderem.

Relationale Psychoanalyse

³ Sie fußt auf Arbeiten von Robert D. Stolorow, Bernard Brandchaft, George E. Atwood: *Psychoanalytische Behandlung. Ein intersubjektiver Ansatz*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1996; Jessica Benjamin (1988). *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht*. Frankfurt am Main: Fischer 1993.

Mit dieser Perspektive wird die Gleichheit der Subjekte betont, es geht um die Frage der Anerkennung, nicht mehr - wie bei Freud - um die Frage der Triebbefriedigung (vgl. Altmeyer & Thomä, 2006).

Psychoanalyse der Alterität

In der französischen Psychoanalyse hat sich parallel zur Objektbeziehungstheorie eine höchst eigenständige psychoanalytische Strömung entwickelt, die aufgrund ihres Anspruchs der „Rückkehr zu Freuds Texten“ (Lacan) keine eigene Bezeichnung trägt und die man mit einem Hang zum ‚labeling‘ als **Psychoanalyse der Alterität** bezeichnen könnte. In dieser Tradition spielt Jacques Lacan eine zentrale Rolle, der nach seinen Querelen mit der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung 1964 die berühmte *École Freudienne de Paris* gründete und großen Anklang im geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich, insbesondere auch in Südamerika, fand. Entgegen seines Anspruchs schien er indes weniger an einer Weiterentwicklung der Freudschen Psychoanalyse interessiert, sondern entwickelte seine eigene Theorie und wurde für seine Anhänger an Stelle Freuds zum Diskursivitätsbegründer. Im Unterschied dazu wurde für die Allgemeine Verführungstheorie seines Schülers Jean Laplanche (v.a. 1988) das Motto ‚faire travailler Freud‘ zentral. Dieser suchte Freuds Texte - oft auch entgegen ihrem expliziten Sinn - zum Arbeiten zu bringen und ihre verborgenen Dimensionen auszuloten. In diesem Sinne konzipierte er das Verhältnis zwischen Ich und Anderem/r nicht als wechselseitige Gleichheit wie die Objektbeziehungstheorie, sondern betonte die radikale Asymmetrie und Alterität (Andersheit) in diesem Verhältnis. Es gibt in dieser Relation kein Subjekt mehr im Sinne des deutschen Idealismus; der Mensch erscheint nicht länger autonom in seinem Handeln und Erleben, sondern - in der ursprünglichen Wortbedeutung von ‚subiectum‘ - (dem Anderen) unterworfen. Als der, die, das Andere werden nicht nur andere Menschen verstanden, sondern auch die Sprache, das Unbewusste, gesellschaftliche Ordnungssysteme, Institutionen etc.. Das Andere nimmt die Stelle des Subjekts im alten Sinne ein, man spricht von der Vorgängigkeit, vom Primat des Anderen. Wie im Märchen vom Hasen und Igel greift dies die Einsicht auf, dass der Andere immer schon da ist. Diese Veränderung in der Sichtweise des Verhältnisses zwischen dem Ich und dem Anderen ist so grundlegend, dass sie als Paradigmenwechsel in der psychoanalytischen Theoriebildung bezeichnet werden kann, der allerdings gegenwärtig noch nicht in den mainstream der Psychoanalyse eingegangen ist. Mit diesem Paradigmenwechsel folgt die Psychoanalyse indes einer Entwicklung in den Geistes- und

Sozialwissenschaften, die im Sinne des Poststrukturalismus und der Dekonstruktion das Subjekt bereits dezentriert hat.

Dieser Studienbrief gibt eine Einführung in psychoanalytisches Denken in der Tradition Sigmund Freuds. Fokussiert wird Psychoanalyse dabei nicht als klinische Disziplin, als eine Form der Psychotherapie, sondern als Theorie und Methode der Geistes- und Kulturwissenschaften. Zentrale Konzepte der Freudschen Psychoanalyse werden vorgestellt: das Unbewusste, die infantile Sexualität, die Triblehre, die topischen Modelle. Im Zentrum steht die grundlegende Einsicht Freuds, dass das unbewusste Begehren – Freud benutzte dafür die inzwischen missverständliche Bezeichnung „Trieb“ – jeglichem Handeln und Erleben des Menschen zugrunde liegt. Diese Darstellung zielt darauf, den inneren Zusammenhang von klinischer Arbeit und den sozial- bzw. kulturpsychologischen Schriften Freuds zu erkennen.

Lernziele

2 Kapitel: Das Unbewusste

Als zentrale Entdeckung Freuds lässt sich das Unbewusste bezeichnen. In der Entwicklung und Ausarbeitung dieses Konzepts bezog er sich allerdings auf Vorläufer in der Philosophie - wie A. Schopenhauer, E. von Hartmann, F. Nietzsche, sondern suchte die Ätiologie psychischer Erkrankungen, insbesondere der Hysterie, verständlich zu machen. Freud fasste seine theoretischen Konzeptualisierungen unter dem Begriff der „Metapsychologie“ zusammen. Dieser findet sich zum ersten Mal in der Korrespondenz mit dem Berliner Arzt Wilhelm Fließ (Freud, 1986, 329), mit dem ihm eine enge Freundschaft verband. Der Briefwechsel erfolgte in den Jahren 1887 bis 1904 und ermöglicht wertvolle Einsichten in den Entstehungsprozess der Psychoanalyse. Unter „Metapsychologie“ suchte Freud eine „hinter das Bewusstsein führende Psychologie“ (ebd.) zu fassen. In der Korrespondenz findet sich auch Freuds erstes theoretisches Modell psychischen Geschehens, der *Entwurf einer Psychologie*, der allerdings unvollendet blieb und von Freud einige Zeit später bereits verworfen wurde. Im *Entwurf* suchte Freud seine Theoriebildung in naturwissenschaftlichen Begriffen wie Energie, Ladung, Kraft, Quantität u.ä. zu fassen. Er konstruierte einen aus energieleitenden Neuronen bestehenden „psychischen Apparat“, der dem sog. Konstanzprinzip folgte. Das Spannungs- und Erregungsniveau dieses Apparats sollte durch geeignete Abfuhr bzw. Verarbeitung von inneren Reizen und spezifische Schutz- und Reduktionsmaßnahmen gegenüber äußeren Reizen einigermaßen stabil

Metapsychologie

gehalten werden. Vor diesem energetisch-ökonomischen Hintergrund entwickelte er das Lust-Unlust-Prinzip, das die Entstehung der Hysterie erklären sollte: Die Erinnerungen an „vorzeitige Sexualerlebnisse“, die charakteristisch waren in den Krankengeschichten der Patientinnen, führen zu unkontrollierbaren, überflutenden Affektbindungen und bringen das postulierte psychische Gleichgewicht durcheinander.

Mit seiner naturwissenschaftlichen Modellbildung verband Freud zeitlebens die Hoffnung auf empirische Nachweisbarkeit und Meßbarkeit psychischer Vorgänge. Bis heute ist diese Sichtweise Gegenstand kontroverser Debatten: Die eine Position, einflussreich etwa von Jürgen Habermas (1968, 300ff.) vertreten, sieht in der naturwissenschaftlich orientierten Metapsychologie ein szientistisches (Selbst-)Missverständnis der Psychoanalyse, das nicht zu ihrem Anspruch als interpretativer Wissenschaft passe. Die andere Position sucht den naturwissenschaftlichen Anspruch einzuholen und formuliert ihn mit Hilfe neurowissenschaftlicher Methoden als Neuropsychanalyse (vgl. Kaplan-Solms & Solms, 2003).

Doch abgesehen von dieser Kontroverse erscheint die umgehende Verwerfung des *Entwurfs* durch Freud selbst aus heutiger Sicht übereilt, denn er enthält

„in bewundernswerter Fülle und Klarheit die entscheidenden metapsychologischen Problemstellungen und z.T. geniale Lösungen derselben: etwa die Ableitung der strukturellen Verschränkung von Verdrängung und Sexualität, d.h. die Antwort auf die Frage, warum die Verdrängung ausschließlich an der Sexualität ansetzt“ (Bayer, 2006, 123)

In diesem Zusammenhang entwarf Freud seine Verführungstheorie; er wollte damit die Entstehung der Hysterie durch „vorzeitige Sexualerlebnisse“ erklären, das heißt in heutigem Sprachgebrauch durch sexuellen Missbrauch durch nahestehende Angehörige (vgl. Kap.3).

2.1 Das topische und das dynamische Unbewusste

Im Rahmen seiner ersten Theorie des psychischen Apparats entwickelte Freud den Gedanken, dass der psychische Apparat aus verschiedenen Systemen besteht. Im berühmten 7. Kapitel der Traumdeutung beschreibt er das erste topische Modell und unterscheidet das Unbewusste als System von den Systemen Vorbewusst und Bewusst (Freud, 1900a). Es wird von verdrängten Inhalten gebildet, denen der Zugang zum System Vorbewusst – Bewusst durch den Vorgang der Verdrängung verwehrt

ist. Bereits im *Entwurf* und in den Briefen an Fließ finden sich erste Überlegungen zu diesem Modell. Jedes dieser Systeme besitzt bestimmte Funktionen, Abwehrfunktionen, Besetzungsenergie und zeichnet sich durch typische Inhalte aus. Zwischen die Systeme sind Zensurinstanzen geschaltet, die den Übergang von einem zum anderen kontrollieren und hemmen können. Das zweite topische Modell (ab 1920; differenziert die drei „Instanzen“: „Es“, „Ich“ und „Über-Ich“. Mit diesem Modell geht eine andere Konzeptualisierung der Persönlichkeit einher, die Instanzen stimmen nicht mit den Systemen Unbewusst, Vorbewusst, Bewusst überein. Eine der Hauptentdeckungen, die sie notwendig machte, ist die Bedeutung der verschiedenen Identifizierungen bei der Konstituierung des Subjekts (Ideale, kritische Instanzen, Selbstbilder) (vgl. Laplanche & Pontalis, 1967, S, 507) (ausführlich Kap. Begehren und Konflikt).

Zweites topisches Modell

Das Modell einer psychischen Topik – metaphorisch als psychische Orte zu verstehen – verweist auf die Verankerung seines Denkens in einem streng wissenschaftlichen Kontext (Neurologie, Psychophysiologie, Psychopathologie). Doch versteht er darunter nicht einfach einen anatomischen Lokalisationsversuch psychischer Funktionen, wie dies zu seiner Zeit üblich war:

„Wir wollen ganz beiseite lassen, dass der seelische Apparat, um den es sich hier handelt, uns auch als anatomisches Präparat bekannt ist, und wollen der Versuchung sorgfältig aus dem Weg gehen, die psychische Lokalität etwa anatomisch zu bestimmen“ (Freud, 1900a, 541).

Nichtsdestoweniger hält Freud auch in der *Traumdeutung* an einem anatomischen Bezug fest, wenn er etwa jeden psychischen Vorgang in einem Reflexbogen zwischen einem Wahrnehmungsende und einem motorischen Ende ansiedelt. Im weiteren Verlauf seiner Theoriebildung sucht Freud wenn nicht genau Entsprechungen, jedoch wenigstens Analogien und Metaphern zu räumlichen Strukturen.

Die zentrale Annahme des topischen Modells – die Unterscheidung verschiedener Systeme – steht in engem Zusammenhang mit der dynamischen Komponente, die ebenfalls wesentlich ist für die Psychoanalyse und wonach die Systeme miteinander in Konflikt stehen.

Die unbenannten, verdrängten bzw. niemals mit Sprache verbundenen Interaktionsformen wirken im Unbewussten in einem dynamischen Sinne weiter, das heißt sie beeinflussen das menschliche Erleben und Verhalten grundlegend. Das Unbewusste

Das dynamische Unbewusste

lässt sich allerdings nicht direkt beobachten, sondern nur aus dem manifesten Verhalten erschließen. Im weitesten Sinne kann man es sich vorstellen als ein System von spezifischen Inhalten und Mechanismen, möglicherweise auch besetzt mit spezifischer „Energie“, die Verhaltens- und Erlebensweisen antreibt. Das Unbewusste im Freudschen Sinne unterscheidet sich grundlegend vom Unbewussten Lacans, das „wie eine Sprache“ strukturiert sein soll. Nach Freud (1900a) besitzt das Unbewusste weder Grammatik noch Semantik, es lässt sich kein Code angeben, nach dem es entschlüsselt werden könnte. Das Unbewusste stellt vielmehr das Außer-Ordentliche dar, das heißt etwas, das sich Ordnungssystemen oder –strukturen wie etwa der Sprache grundlegend entzieht (vgl. Waldenfels, 2002). So gelten im Unbewussten keine Relationen wie Kausalität oder Finalität, kein `entweder-oder`, sondern nur `sowohl-als-auch`. Auch die Logik von Zeit und Raum ist aufgehoben; Widersprüchliches bleibt nebeneinander bestehen. Einen anschaulichen Eindruck von der Arbeit des Unbewussten bietet der Traum, der allerdings trotz seiner offenkundigen Widersprüchlichkeiten zur Logik des Wachlebens immer nur in Form einer bereits vom Bewusstsein gesteuerten, sekundären Bearbeitung vorliegt.

2.2 Arbeitsweisen des Unbewussten

Primärprozess

Aus seiner Beschäftigung mit dem Traum entwickelte Freud die Mechanismen, nach denen das Unbewusste arbeitet. Er sah im Traum eine besondere Form unseres Denkens, die durch den Schlafzustand ermöglicht und durch die Traumarbeit hergestellt wird. Diese Art der psychischen Verarbeitung wird auch als Primärprozess bezeichnet im Unterschied zum Sekundärprozess, der die bewussten psychischen Tätigkeiten wie Wahrnehmen und logisches Denken umfasst. Primär- und Sekundärprozess wirken im Wachzustand zeitlebens zusammen und formieren die verschiedenen Ausdrucksgestalten psychischer Arbeit wie Traum-, Trauer- oder auch Erinnerungsarbeit. Während in diesen Bezeichnungen der Terminus „Arbeit“ bereits enthalten ist, fehlt er in Begriffen wie Phantasie, Symptombildungen, Fehlleistungen oder Witz, die gleichwohl ebenso Formen psychischer Arbeit darstellen. Gemeinsam ist diesen Formen, dass sie Eindrücke aus der äußeren Realität einerseits und aus dem Unbewussten andererseits umgestalten und sie dadurch dem Bewusstsein erträglich und zugänglich machen. Dieser Prozess der Umgestaltung macht zum einen deutlich, dass es im Psychischen keine wirklichkeitsgetreuen Abbilder der äußeren Realität gibt, sondern stets nur Verarbeitungen im Sinne von Umschriften. Selbst eine auf den ersten Blick einfache Sinneswahrnehmung wie das Sehen kann Gegenstände der

Außenwelt nicht einfach abbilden. Vielmehr stellt auch das Sehen bereits eine Form psychischer Verarbeitung dar, die von einem ganzen Bündel von psychischen Faktoren beeinflusst wird, von Interessen, Vorerfahrungen, Gefühlen ebenso wie von kognitiven Fähigkeiten.

Psychische Vorgänge oszillieren zwischen den Polen des Primär- und des Sekundärvorgangs. Eine wichtige Rolle spielt dabei der Vorgang der Regression, die nicht nur für die Traumbildung entscheidend ist, sondern ebenso für kreatives, künstlerisches Schaffen sowie auch für die Rezeption von Kunst. Gemäß des damaligen Wissensstandes ging Freud davon aus, dass bei der Wahrnehmung im Wachzustand die neuronale Erregung von den Sinnesorganen zum Gehirn verläuft, während sie bei der Traumarbeit die umgekehrte Richtung von den Gedanken und Vorstellungen zu den Sinnesrezeptoren nimmt (hier auch Skizze). Wenngleich die heutige Gehirnforschung diese Vorstellung inzwischen wesentlich komplexer darstellen kann, ist der Gedanke einer Umkehrung der Wahrnehmungsrichtung nach wie vor äußerst bedeutsam: die Regression ermöglicht die Umwandlung eines Gedankens oder einer Vorstellung in ein Wahrnehmungsbild. Dabei gehen sämtliche Denkrelationen, die mit dem Gedanken verbunden sind, verloren, die Logik ebenso wie Zeit und Raum. Das erklärt den eigentümlichen, unwirklichen Charakter der Traumbilder, der sich auch in künstlerischen Ausdrucksformen wie bspw. dem Film reproduzieren lässt.

Regression

Am Beispiel der Traumarbeit lassen sich die einzelnen Formen der psychischen Verarbeitung zeigen, die sich auch in anderen Bereichen, etwa in künstlerischer Arbeit, finden: Verdichtung, Verschiebung, Rücksicht auf Darstellbarkeit und sekundäre Bearbeitung. Die Verdichtung schafft neue Einheiten, gebildet wird etwa ein 'mittleres Gemeinsames' aus unterschiedlichen Elementen, einer Kompromissbildung vergleichbar. Beispiele für Verdichtungsprozesse im Traum stellen sog. „Mischpersonen“ dar, Traumfiguren, die aus charakteristischen Merkmalen verschiedener realer Personen zusammengesetzt sind, oder Wortschöpfungen, die unterschiedlichste Begriffe in einem neuen Wort verbinden. Die Verdichtung zeigt sich im Alltagsleben auch bei Erinnerungen; insbesondere Kindheitserinnerungen unterliegen solchen Prozessen, bei denen eine ganze Szene des Kindheitserlebens oder auch Elemente aus mehreren sich in einem Bild verdichten. Allerdings erhält solch ein Bild durch den Einfluss des Sekundärprozesses realistischere Züge als ein Traumbild, in dem offensichtlich irrealer, phantastische Mischgebilde entstehen können. Aus diesem An-

Traumarbeit

schein von Wirklichkeit lässt sich allerdings nicht ohne Weiteres schließen, dass sich besagte Szene auch so zugetragen hat. Psychisch erfüllt die Verdichtungsarbeit die Funktion, dass der Besetzungsgehalt der einzelnen Elemente erhöht wird und diese dadurch bewusst werden können.

Einen weiteren Mechanismus der Traumarbeit stellt die Verschiebung dar. Auch diese findet sich ausgeprägt bei den Kindheitserinnerungen, die daher auch als Deckerinnerungen bezeichnet werden. Eine offensichtlich banale, harmlose Szene erhält in der Erinnerung einen auffällig lebhaften Eindruck. Die Verschiebungsarbeit im Traum beschreibt Freud als „Umwertung aller Werte“: Der manifeste Inhalt des Traums ist um einen anderen Mittelpunkt zentriert als die latenten Traumgedanken. Die wesentlichen, psychisch bedeutsamen, aber unbewusst gehaltenen Gedanken treten so in den Hintergrund und können dadurch die Bewusstseinschranke, im Sinne einer ‚Zensur‘, überwinden.

Die beiden anderen Mechanismen der Traumarbeit – die Rücksicht auf Darstellbarkeit und die sekundäre Bearbeitung – lassen sich zusammen beschreiben. Ersterer will zum Ausdruck bringen, dass die unbewussten, latenten Traumgedanken ein Medium brauchen, um zur Darstellung zu gelangen. Die Traumszenen stellen solch eine Ausdrucksgestalt dar, die Traumgedanken haben bildliche Gestalt angenommen. Dieser Vorgang lässt sich auch auf künstlerische Arbeit übertragen, für die sich verschiedenste Medien finden. Bei der sekundären Bearbeitung, die nicht mehr zur eigentlichen, unbewussten Traumarbeit zählt, sondern den Übergang zum Sekundärprozess bildet, werden die logischen Relationen des Wachlebens wieder in den Traum eingefügt, um eine mehr oder weniger stimmige Traumerzählung zu erhalten. Die Entstellungen durch die Traumarbeit werden dabei teilweise wieder zurückgenommen, allerdings nicht im Sinne der latenten Traumgedanken, sondern in einer dem Bewusstsein verträglichen Weise. Die Träume verlieren dadurch zumindest etwas von ihrem Anschein der Absurdität und Zusammenhangslosigkeit und nähern sich dem Vorbild eines verständlichen Erlebnisses an. In stärkerem Maße als im Traum gilt dies für die bereits genannten Kindheitserinnerungen.

Traumdeutung als Übersetzung

Für Freud stellte sich die Traumdeutung zeitweise als Übersetzung dar; latente Traumgedanken und manifester Traum waren für ihn Darstellungen desselben Inhalts in zwei verschiedenen Sprachen. Entsprechend hing er der Vorstellung an, dass

durch Kenntnis der Zeichen und Fügungsgesetze die unbewussten Gedanken entziffert werden könnten. Solche Vorstellungen zeigen, dass Freud selbst seinen eigenen Entdeckungen nicht folgen wollte und am illusionären Wunsch festhielt, das Unbewusste in Bewusstes überführen zu wollen. Deutlich wird dies etwa in dem vielzitierten Satz „Wo Es war, soll Ich werden“, auch wenn er an anderen Stellen einsah, dass dies dem undenkbaren Unterfangen einer „Trockenlegung der Zuyderzee“, des Ijselmeers, gleichkäme.

Die Kontroverse um die Frage einer Übersetzbarkeit des Unbewussten dauert bis heute in der psychoanalytischen Theoriebildung an. Während die einen damit den Anspruch der Psychoanalyse verbinden, eine Form von Hermeneutik zu sein, schlagen andere vor, in ihr eine Anti-Hermeneutik zu sehen, mit deren Hilfe bestehende, von den Patienten vorgebrachte oder in künstlerischen Manifestationen vorliegende Sinnstrukturen de-konstruiert werden können. Dieser Gegensatz von Rekonstruktion und Dekonstruktion im psychoanalytischen Denken lässt sich auch beschreiben als Differenz zwischen einer `kopernikanischen` Tendenz, die den Menschen sich selbst gegenüber dezentriert, und einer `ptolemäischen` Tendenz, die ihn immer wieder auf sein Ich rezentriert. Die `kopernikanische` Tendenz der Dezentrierung findet sich im freudschen Denken in der Konzeption des Unbewussten; die `ptolemäische` Tendenz der Rezentrierung im Versuch seiner Bewusstmachung. In der psychoanalytischen Deutung können beide Bewegungen nebeneinander bestehen, das ist insbesondere für die psychoanalytische Therapie von zentraler Bedeutung. Inwieweit dies auch in anderen Kontexten weiterführend sein kann, ist jeweils spezifisch für diese Bereiche zu diskutieren.

**Dezentrierung und
Rezentrierung**

2.3 Die Entstehung des Unbewussten

Seit der Antike sind wir gewohnt, Körper und Seele zu trennen und sie als zwei voneinander unabhängige Bereiche zu betrachten. Dieses dichotome Denken hat Sigmund Freud mit seinem Konzept des Unbewussten grundlegend in Frage gestellt: Das Unbewusste hebt den Dualismus von Körper und Seele auf.

Das feine Zusammenwirken von körperlichen und psychischen Vorgängen lässt sich anschaulich an der Entstehung der psychischen Struktur, dessen Kern das Unbewusste ist, und des Körpers zeigen, die beide auf einer sozialen, inter-subjektiven

Matrix gebildet werden. Als Schlüsselkonzept fungiert dabei der Modus der Einschreibung.

Spur und Umschrift Die zentralen Metaphern für diesen Vorgang sind die der Spur und der Umschrift. (vgl. Quindeau 2004a). In einem Brief an Wilhelm Fließ vom 6. Dezember 1896 skizziert Freud seine grundlegend neuen Ansichten über die Arbeitsweise des Gedächtnisses, die über eine Wiederholung hinausgeht und statt dessen in einer permanenten Umschrift vorhandener Gedächtnisinhalte besteht:

”Du weißt, ich arbeite mit der Annahme, daß unser psychischer Mechanismus durch Aufeinanderschichtung entstanden ist, indem von Zeit zu Zeit das vorhandene Material von Erinnerungsspuren eine *Umordnung* nach neuen Beziehungen, eine *Umschrift* erfährt. Das wesentlich Neue an meiner Theorie ist also die Behauptung, daß das Gedächtnis nicht einfach, sondern mehrfach vorhanden ist, in verschiedenen Arten von Zeichen niedergelegt.” (Freud, 1986, 217)⁴

Diese These von der mehrfachen Kodierung und Umstrukturierung von Gedächtnisinhalten i. S. von nachträglichen Umschriften macht den Kern der psychoanalytischen Gedächtnistheorie aus. Die Entwicklung der Gedächtnistheorie steht im Zusammenhang mit Freuds Studien über Hysterie, deren Ätiologie er zentral auf Erinnerungen zurückführt. Darüber hinaus stellt diese These zugleich eine Konstitutionstheorie dar – eine Theorie zur Entstehung des Psychischen bzw. des „Subjekts“. Allerdings hat Freud diesen vielversprechenden Ansatz nie systematisch ausgeführt. Die Metapher der Spur, der Erinnerungsspur, verweist auf die Vorstellung, dass das, was jemand erlebt und was ihm oder ihr widerfährt, einen Niederschlag hinterlässt, der auf bestimmte Weise in die psychische Struktur und in den Körper eingeschrieben wird. Während die früheren Abbildtheorien davon ausgingen, dass die Sinnesindrücke unverändert im Gedächtnis gespeichert und ebenso unverändert wieder abgerufen werden können, bestreiten neuere Theorien diese Unveränderlichkeit und betonen die Rolle der psychischen Verarbeitung dieser Eindrücke (Markowitsch & Welzer, 2005). Erinnerungen sind keine schlichten Abbilder erlebter Szenen, sondern stellen komplexe Konstruktionsleistungen dar. Das Verhalten und Erleben schlägt sich demnach nicht einfach `so, wie es ist`, nieder, sondern hinterlässt lediglich Spuren, die auf verschiedene Weise verarbeitet werden.

⁴ Freud (1986): *Briefe an Wilhelm Fließ 1887 - 1904*. Brief Nr. 112, 217.